

DEUTSCHER BUNDESTAG

15. Wahlperiode

Enquete-Kommission

„Kultur in Deutschland“

Protokoll Nr. 15/35

Bearbeiter: VA Dr. Leberl

Wortprotokoll¹
(redigiert)

der 35. Sitzung (öffentlich)

der Enquete-Kommission "Kultur in Deutschland"

am Montag, dem 21. Februar 2005, 10.15 Uhr,

Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland,
Willy-Brandt-Allee 14, 53113 Bonn, Saal

EINZIGER TAGESORDNUNGSPUNKT

Öffentliches Expertengespräch zu dem Thema „Beispiele kultureller
Bildung in Europa“

¹ Die Beiträge von Frau Lindstedt und Herrn Moszkowicz wurden simultan aus dem Englischen bzw. Polnischen übersetzt.

Eingeladene Experten:

LINDSTEDT, Johanna (Direktorin des Annantalo Arts Centre Helsinki, Finnland)

Schriftliche Stellungnahme: Kommissionsdrucksache 15/341

MOSZKOWICZ, Jerzy (Direktor des Centrum Sztuki Dziecka w Poznaniu, Kinderkulturzentrum Posen, Polen)

Schriftliche Stellungnahme: Kommissionsdrucksache 15/342

SONANINI, Franco (Leiter der Fachstelle „Schule & Kultur“, Bildungsdirektion des Kantons Zürich, Schweiz)

Schriftliche Stellungnahme: Kommissionsdrucksache 15/343

Moderation:

SCHNEIDER, Prof. Dr. Wolfgang (Sachverständiges Mitglied der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“)

Deutscher Bundestag

- 35/3 -
Montag d. 21. Feb. 05 1'015

- öffentlich
-3-

Anwesenheitsliste
gemäß § 14 Abs. 1 des Abgeordnetengesetzes

Sitzung der Enquete- Kommission "Kultur in Deutschland"

Ordentliche Mitglieder der Enquete- Kommission Abgeordnete(r)	Unterschrift	Stellvertretende Mitglieder der Enquete- Kommission Abgeordnete(r)	Unterschrift
--	---------------------	---	---------------------


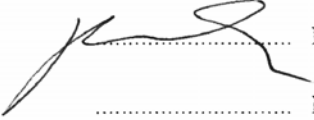
SPD

SPD

Ehrmann, Siegmund	.....	Barthel (Berlin), Eckhardt	.....
Krüger-Leißner, Angelika	.....	Bürsch Dr., Michael	.....
Kubatschka, Horst		Kumpf, Ute	.....
Lucyga Dr., Christine	.....	Merkel, Petra	.....
Westrich, Lydia		Weis, Petra	.....

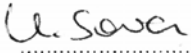
CDU/ CSU

CDU/ CSU

Connemann, Gitta		Bergner Dr., Christoph	.....
Nooke, Günter	.....	Dött, Marie-Luise	.....
Sehling, Matthias		Köhler (Wiesbaden), Kristina	.....
Freiherr von Stetten, Christian	.....	Mantel, Dorothee	.....


BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN

BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN

Sowa, Ursula		Vollmer Dr., Antje
--------------	---	--------------------	-------

FDP

FDP

Otto (Frankfurt), Hans-Joachim		Daub, Helga
--------------------------------	---	-------------	-------

offen

- 35/4 -
Montag d. 21. Feb. 05 10:15

- 4 -

Deutscher Bundestag

Anwesenheitsliste

Sitzung der Enquete- Kommission "Kultur in Deutschland"

als sachverständige Mitglieder:

Dr. Susanne Binas

.....

Helga Boldt

Helga Boldt

Heinz Rudolf Kunze

H.R.Kunze

Dr. Bernhard Freiherr von Loeffelholz

.....

Prof. Dr. Wolfgang Schneider

Prof. Dr. Wolfgang Schneider

Dr. Oliver Scheytt

.....

Prof. Dr. Dr. Thomas Sternberg

Thomas Sternberg

Dr. Dieter Swatek

Dieter Swatek

Dr. phil. Nike Wagner

.....

Dr. h.c. Hans Zehetmair

.....

Olaf Zimmermann

.....

- 35/5 -
Montag d. 21. Feb. 05 10:15

EV „Vielher in
Deutschland“
- öffentlich

Fraktionsvorsitzende:

Vertreter:

SPD	.....	.....
CDU/ CSU	.....	.....
BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN	.....	.....
FDP	.....	.....

Fraktionsmitarbeiter:

Fraktion:

Unterschrift:

(Name bitte in Druckschrift)

Dr. Drechsler
.....
Kardubowski
.....
Scholze
.....
X
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

SPD
.....
BÜNDNIS 90/GRÜNE
.....
" "
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

Drechsler
.....
K
.....
Scholze
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

-35/6-

Anwesenheitsliste externe Sachverständige

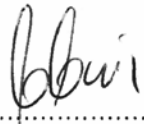
Öffentliches Expertengespräch zu dem Thema
„Beispiele kultureller Bildung in Europa“

Montag, dem 21. Februar 2005
um 10:15 Uhr im Haus der Geschichte der
Bundesrepublik Deutschland, Bonn


Johanna Lindstedt


.....

Jerzy Moszkowicz


.....

Franco Sonanini


.....

Sitzungsbeginn: 10.30 Uhr.

Die Vorsitzende: Sehr geehrter Herr Prof. Dr. Hermann Schäfer, liebe Mitglieder der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“, verehrte Gäste, meine Damen und Herren. Als Vorsitzende der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ möchte ich Sie ganz herzlich willkommen heißen zu dieser heutigen öffentlichen Sitzung der Enquete-Kommission in der Bundesstadt Bonn im Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Dass wir hier tagen dürfen, geht zurück auf eine Einladung des Direktors dieses Hauses Prof. Dr. Schäfer, bei dem ich mich als Hausherr und Gastgeber im Namen aller Kommissionsmitglieder herzlich bedanken möchte. Eine auswärtige Sitzung bedarf einer besonderen Vorbereitung, eines besonderen Prozederes, u. a. einer besonderen Genehmigung des Bundestagspräsidenten. Wir haben uns aber gerne auf den Weg gemacht, diese einzuholen, weil wir die Orte der wenigen auswärtigen Sitzungen immer ganz gezielt nach ihrer Eignung ausgewählt haben. So haben wir beispielsweise im Respekt vor der Kulturhoheit der Länder Grundsatzfragen der kulturellen Bildung im Bundesrat behandelt und u.a. in Würdigung der hanseatischen Stiftungskultur in Hamburg eine Anhörung zu Fragen des Stiftungswesens durchgeführt. Für den heutigen Sitzungsort hier in Bonn sprechen gleich zwei gute Gründe: zum einen steht die ehemalige Bundeshauptstadt Bonn für sehr gute Jahre der Bundesrepublik Deutschland, Jahre des Friedens, der Freiheit, des Wohlstandes und damit auch für ein gutes Kapitel deutscher Kulturgeschichte und Kulturpolitik. Zweitens ist das Haus der Geschichte nicht nur ein Bundesmuseum, dessen Finanzbedarf zu 100 % aus Bundesmitteln bestritten wird, sondern ein herausragender Leuchtturm in der Museumslandschaft der Bundesrepublik Deutschland und ich glaube, dass die Besucherzahlen und der Bekanntheitsgrad dieses Hauses für sich sprechen. Wir konnten das auch feststellen, als wir heute Morgen in Köln ins Taxi stiegen und der Taxifahrer nicht nur wusste, wo das Haus ist, sondern welche Ausstellung hier gezeigt wird. Prof. Dr. Schäfer, insoweit noch einmal ganz herzlichen Dank für ihre Gastfreundschaft. Als wir vor der Frage standen, was wir Ihnen als kleine Aufmerksamkeit und Erinnerung an unseren Besuch mitbringen, haben wir festgestellt, dass Sie ja das meiste aus der ‚Geschenkeammer‘ der Bundestagsverwaltung bereits besitzen. Also haben wir uns gedacht, wir schenken Ihnen ein Exemplar jener doch sehr kulturbestimmenden Innovation, welche Ihnen jederzeit vor Augen führt, wieviel von der Substanz neu hinzugekommen ist, von der Sie als Historiker leben, nämlich die Zeit. Was wäre ein Museumsdirektor wie Sie ohne die Vergänglichkeit der Zeit? Deshalb hoffe ich, dass Ihnen dieser kleine silberne Bundesadler auf dem Schreibtisch sehr viel Freude machen wird.

Meine Damen und Herren, besonders begrüßen möchte ich auch unsere Gäste für das erste Expertengespräch, die zum Teil einen sehr langen Weg auf sich genommen haben, um heute mit uns über Beispiele kultureller Bildung in Europa zu diskutieren. Ich möchte zunächst begrüßen Frau Johanna Lindstedt (Direktorin des Annantalo Arts Centre Helsinki, Finnland), des Weiteren unseren polnischen Gast Jerzy Moszkowicz (Direktor des Centrum Sztuki Dziecka w Poznaniu, Kinderkulturzentrum Posen, Polen), und ebenfalls eine lange Anreise hatte Herr Franco Sonanini (Leiter der Fachstelle „Schule & Kultur“, Bildungsdirektion des Kantons Zürich, Schweiz). Ich danke Ihnen allen im Namen der Enquete-Kommission für Ihre Bereitschaft, uns mit Ihrem Fachwissen und auch mit Ihren praktischen Erfahrungen zur Verfügung zu stehen, und wünsche Ihnen nicht nur hier eine angenehme Gesprächsrunde, sondern auch einen interessanten Aufenthalt in Deutschland, insbesondere auch eine schöne Zeit in der Bundesstadt und Beethovenstadt Bonn. Besonders begrüßen möchte ich auch unsere Zuschauer; wir sind sehr froh, dass das Angebot, das wir der Öffentlichkeit immer wieder unterbreiten, nämlich unsere Sitzung zu besuchen, so zahlreich angenommen wurde. Wir freuen uns sehr über Ihr Interesse und hoffen, dass ihnen der heutige Tag auch Erleuchtung oder jedenfalls Information und Wissen bringt oder vielleicht den einen oder anderen Ansatzpunkt, sich mit uns danach in Verbindung zu setzen. Es sind zur Zeit noch nicht alle Mitglieder der Kommission anwesend, das hat witterungsbedingte Gründe. Erlauben Sie mir vor Eintritt in die Tagesordnung noch einige tagungstechnische Hinweise. Wir haben heute drei Sitzungen. Alle drei Sitzungen sind öffentlich und werden in diesem Saal stattfinden. Bis 12.15 Uhr findet ein Expertengespräch zum Thema Beispiele kultureller Bildung in Europa statt. Dieses Gespräch wird moderiert von dem Sachverständigen Kommissionsmitglied Prof. Dr. Wolfgang Schneider. Von 12.15 Uhr bis 13.00 Uhr ist eine Pause vorgesehen mit dem Angebot einer Führung. Näheres dazu am Ende dieser Sitzung. Von 13.00 Uhr bis 14.30 Uhr haben wir ein Podiumsgespräch zum Thema „Kulturelle Bildung im Museum“. Dieses Gespräch wird moderiert von dem Abg. Günter Nooke, dann gibt es wieder eine kleine Pause von 14.30 Uhr bis 15.00 Uhr. Von 15.00 Uhr bis 17.00 Uhr werden wir eine Anhörung zum Thema „Praxis der kulturellen Bildung in Deutschland“ durchführen, den Vorsitz werde ich übernehmen. Ich wünsche uns allen informative Gespräche, einen angenehmen Tag im Haus der Geschichte und übergebe das Wort Herrn Prof. Dr. Schäfer.

Prof. Dr. Hermann Schäfer: Vielen Dank, Frau Connemann, für die freundliche Begrüßung auch unseres Hauses und die positive Bewertung unserer Arbeit. Das Wort ‚Leuchtturm‘ hört

man gerne, wir tun viel, damit wir möglichst weit strahlen, damit nicht nur dieses Haus in der Öffentlichkeit bekannt ist, sondern auch unser Leipziger Museum, das Zeitgeschichtliche Forum, das Sie hoffentlich schon kennen, und da Sie gerne Einladungen anzunehmen scheinen, wenn man sie ausspricht, dann darf ich Sie gleich einladen, auch einmal eine dieser Tagungen und Anhörungen in unserem Zeitgeschichtlichen Forum durchzuführen. Gestern ging durch die Medien die Nachricht, dass Sie ein Interview gegeben und darin die Museen aufgefordert haben, ihren Bildungsauftrag ernster zu nehmen, und Sie haben die schöne Formulierung verwendet, wenn das nicht bald passiert, dann wird der Bildungsbürger bald eine museale Erscheinung sein. Ich habe dabei als Museumsleiter gezuckt – einige Zuhörer hier im Haus sind auch Museumsdirektoren, Archivleiter, Unesco-Leute, Ministerialbeamte –: Was ist museal? Wir werden nachher darüber sprechen, denke ich. Ich habe einen Aufsatz geschrieben über die Frage, ob die Bundesrepublik Deutschland museumsreif ist, einen anderen, ob Europa museumsreif ist, und sie werden sich nicht wundern, dass ich als Museumsleiter zu der Erkenntnis komme, dass natürlich die Bundesrepublik Deutschland und Europa so viele positive Aspekte aufweisen, dass sie im besten Sinne des Wortes museumsreif sind, und das ist unser ganzes Bestreben, das Wort Museum nicht in eine negative Konnotation zu bringen, sondern in eine positive. Das gelingt uns umso besser, je mehr wir uns an ein breites Publikum wenden. Wir tun das in diesem Hause und ich vermute, dass Sie mit Ihrer Kritik an fehlenden Bildungsinitiativen von Museen genau das angesprochen haben. Wir wenden uns an Alltagsmenschen und nicht an Museumsmenschen. Das klassische Bildungsbürgertum, die Museumsmenschen kommen sowieso. Wir müssen uns an die wenden, die noch nicht den Weg zum Museum gefunden haben. Dieses Land ist so reich an Kultur, dass wir stolz darauf sein dürfen, und es ist noch reicher geworden, das betone ich ausdrücklich, seit der Wiedervereinigung. Ein Indikator dafür ist die Zahl der Welterbestätten, die wir in Deutschland insgesamt haben. Dieses Land hat viele Kulturdebatten, die überwiegend in den Feuilletons der großen Zeitungen stattfinden. Die Frage, wie stark Kultur und Kulturdebatten in der Politik verankert sind, ist m. E. skeptischer zu beurteilen und deswegen will ich Sie motivieren, Ihre Debatte in der Enquete-Kommission als einen ganz wesentlichen Beitrag zu den Kulturdebatten im Bundestag und in den Landtagen zu betrachten. Wann gab es denn schon mal eine Kulturdebatte über Ausstellungen? Mir fällt nur eine einzige ein, das ist die Debatte, die sich seinerzeit entzündete am Beispiel der Wehrmachtsausstellung, die wir in diesem Hause bewusst nicht gezeigt haben. Wenn der Bundestag eine Debatte geführt hätte über technologische Fragen am Beispiel einer neuen Erfindung und diese Erfindung hätte sich als Fälschung herausgestellt,

wäre diese Debatte mit Sicherheit wiederholt worden. Hätte der Bundestag eine Debatte über Baukultur geführt am Beispiel der Architektur eines neuen Gebäudes und diese Architektur wäre zusammengebrochen, mit Sicherheit wäre die Debatte wiederholt worden. Die Debatte über die Wehrmachtsausstellung ist nicht wiederholt worden. Deswegen wünsche ich mir, dass Sie mit Ihrer Arbeit in der Enquete-Kommission, zu der ich Ihnen alles Gute wünsche, erneut eine wichtige Kulturdebatte initiieren, die dann im Bundestag und darüber hinaus wirken möge. Alles Gute für Ihre Arbeit. Vielen Dank für das schöne Geschenk, diese Uhr tut etwas, was die Kultur immer tun sollte, aber selten tut, sie geht eine Stunde vor.

Prof. Dr. Wolfgang Schneider (SV): Mir obliegt die Aufgabe, den ersten Teil unserer heutigen Anhörung zu moderieren. Es ist die zweite Anhörung zur kulturellen Bildung, die wir veranstalten: Letztes Jahr im März im Bundesrat in Berlin hatten wir bereits sieben Experten eingeladen, die vor allen Dingen in der Verbandsstruktur sich um kulturelle Bildung in Deutschland kümmern, von der Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung bis zum Verband deutscher Musikschulen und zur Stiftung Lesen. Wir wollen das heute vertiefen unter anderem mit Einblicken aus dem europäischen Ausland. Ich bin froh, dass unsere Experten hier sind, mit denen ich in der einen oder anderen Angelegenheit auch schon zusammengearbeitet habe, und ich weiß auch aus den eingereichten schriftlichen Unterlagen, dass wir sehr davon profitieren werden. Denn wir wollen nicht nur eine Bestandsaufnahme machen und erfahren, wo kulturelle Bildung in den Ländern angesiedelt ist, sondern wir wollen auch etwas über die politischen Strukturen erfahren, die kulturelle Bildung möglich machen. Vor allen Dingen wollen wir natürlich Modelle der Kulturvermittlung kennen lernen, insbesondere solche, die die schulische kulturelle Bildung und die außerschulische kulturelle Bildung verbinden, also die Zusammenarbeit, das Koordinieren, das Kooperieren und vielleicht das Koproduzieren von Schulen und Kultureinrichtungen. Und wir erwarten geradezu auch Vorschläge für Handlungsempfehlungen. Wir haben verabredet, dass alle drei Experten etwa 15 Minuten Zeit für ein Referat haben. Wir danken ganz herzlich den Dolmetschern, die das ins Englische, Deutsche und Polnische übersetzen. Wie sich das so gehört, beginnt Frau Lindstedt. Sie habe ich nicht nur als eine Vertreterin eines Kunstzentrums in Finnland kennen gelernt, in dem speziell Kinder und Jugendliche angesprochen werden, sie ist auch auf europäischer Ebene engagiert in interdisziplinären und interkulturellen Projekten, deshalb freue ich mich ganz besonders, den Beitrag von Johanna Lindstedt zu hören. Dann gehen wir in der Runde weiter und dann dürfen alle Mitglieder Fragen stellen.

Johanna Lindstedt (Direktorin des Annantalo Arts Centre Helsinki, Finnland): Ich möchte ganz herzlich für diese Einladung danken und hoffe, dass wir eine gute und fruchtbare Diskussion haben werden. Unser Hauptinteresse an dem Annantalo-Kunstzentrum in Helsinki liegt in der Zusammenarbeit mit der Schule und den Kindergärten. Wir versuchen, demokratisch allen Kindern in Helsinki wenigstens einmal während der Schulzeit einen professionellen Arbeitsprozess mit einem Künstler zu ermöglichen. Mein Ansatz als Vermittler von Kultur und Erziehung an Kinder in diesem Bereich ist sehr pragmatisch. Wir haben damit sehr positive Erfahrungen gemacht. Das Bildungsministerium hat ein breit angelegtes Programm in Bezug auf die Kreativität in den Schulen und auch in der Gesellschaft insgesamt vorbereitet. Dieses Programm heißt „Kreativität und Kultur“. Ein großer Teil der Materialien ist in Zusammenarbeit mit den Schulen veröffentlicht und auch in die Lehrpläne mit eingebaut worden. Eine Ausbildung der Lehrer ist ebenfalls durchgeführt worden, um diese kulturellen Themen ernsthaft entwickeln zu können. Denn das Problem in Finnland ist, dass die Universitäten autonom sind, d.h. die Ministerien können keinen Druck ausüben, sie können zwar Empfehlungen abgeben, aber keine Entscheidungen treffen, was die Universitäten in ihre Lehrpläne aufnehmen müssen. Bis jetzt sind diesem Projekt noch keine direkten Mittel zugeteilt worden, trotzdem sieht es sehr ermutigend aus. Die einzelnen Gemeinden haben viele Projekte der Zusammenarbeit mit den Künstlern und den Schulen auf den Weg gebracht. Das Kultusministerium hat ein Netzwerk in einem Zeitraum von zwei Jahren bereits auf den Weg gebracht für die kulturelle Bildung der Kinder im ganzen Land. All dies sind gute Anzeichen einer positiven Entwicklung in diesem Bereich. Und es sind nicht nur die Gemeinden, die auch unter finanziellem Druck stehen, die hier Gelder bereitgestellt haben. Auch die künstlerischen Einrichtungen haben festgestellt, dass Kinder nicht nur die Zuhörer und das Publikum von morgen, sondern auch das Publikum von heute sind. Letzten Mittwoch habe ich ein Interview im Morgenfernsehen gegeben und dargelegt, warum die Künstler sich gerade den jungen Menschen zuwenden sollten. Als diese Frage aufkam, habe ich sie einfach umgedreht und gefragt: Sollte man diesen kleineren und jüngeren Bürgern unser kulturelles und künstlerisches Erbe vorenthalten, das in unserem Land Jahrhunderte zurückreicht? Kultur und Kunst sind ein Teil ihres täglichen Lebens. Als Leiterin des Annantalo Arts Centre habe ich nun drei Jahre mit Kindern und Jugendlichen zusammengearbeitet. Es ist der städtischen Abteilung für Kunst und Kultur angegliedert. Diese kulturelle Abteilung ist der Stadtverwaltung Helsinki unterstellt und hat die wichtige Aufgabe, die entsprechende ermutigende Atmosphäre und auch das Klima zu schaffen, um Kunst und Kultur in Helsinki erlebbar zu machen nicht nur für die älteren Bewohner, sondern

auch für die jungen Bewohner. Hier sehen Sie unser Organigramm als städtische Behörde. Wir haben den Ausschuss für kulturelle Fragen und Bibliothekswesen über uns mit dem kulturellen Direktor. Ein wichtiger Punkt unserer Arbeit liegt in der künstlerischen Ausbildung im weitesten Sinne, wir schließen auch Ausstellungen künstlerischer Arbeiten mit ein. Wir haben weiterhin eine bedeutende Position auf nationaler Ebene und bekommen auch Zuschüsse vom Staat. Wir organisieren Festivals, spezielle Events, Ausstellungen gerade auch für junge Menschen und ihre Familien. Aber wir sind ja ein Kunstzentrum, natürlich gibt es das nationale Museum, die Philharmonie, das Citytheater und andere Einrichtungen. Aber unsere Zielgruppe sind gerade die jungen Menschen, das schließt aber nicht aus – und wir sind froh darüber –, dass wir 50 verschiedene Künstler haben, die mit uns zusammenarbeiten und auch direkt bei uns arbeiten in unserem Zentrum, denn dadurch bekommen sie einen besonderen Status. Vor etwa 20 Jahren haben wir ein großes Gebäude aus dem 19. Jh. erwerben können auf einem großen Gelände in Helsinki. Niemand wollte das Gebäude haben, und wie das oftmals so ist, wenn keiner es haben will, dann kriegt es die Kultur. Die zuständige Abteilung war damals recht klein und wir haben das Modell der 5x2 Kunststunden ins Leben gerufen. Das kam aus dem sportlichen Bereich - die Schüler in Helsinki hatten 5x2 Schwimmstunden – und wir haben gesagt, dass die Wertschätzung der Arbeit eines Künstlers nicht unbedingt nur vom Interesse der Eltern abhängen sollte, sondern dass die Kinder selbst die Möglichkeit haben sollten, direkt Zugang zur Kultur zu bekommen. Es ist oftmals sehr nützlich, wenn man sich Anregungen aus dem Sportbereich holt. Hier sehen Sie das Trojanische Pferd; das war eine große Ausstellung über die Antike; unsere Mission kurz dargestellt: hier diese 5x2 Stunden. Die ganzen Klassenzimmer wurden renoviert und für Atelierzwecke geeignet eingerichtet. Im Jahr 2005 haben wir immer noch das gleiche Prinzip wie zu Beginn unserer Arbeit. Wie können wir es Kindern und jungen Menschen ermöglichen, direkt mit führenden Künstlern in Kontakt zu kommen? Direkt diese Erfahrung zu machen und auch selbst künstlerisch tätig zu sein. In der Praxis sieht das so aus: Die Lehrer gehen in die Klassen fünf Mal, sagen wir mal mittwochs von 9–11 Uhr; das sind sehr kleine Gruppen, mit denen man gut arbeiten kann. In diesen 10 Ateliers haben wir jedes Jahr etwa 1800 Schulkinder aus Helsinki zu Gast; die sind repräsentativ für diese Altersgruppe. So möchten wir sicherstellen, dass jedes Kind zumindest einmal die Möglichkeit hat, mit Kultur und lebenden Künstlern in Berührung zu kommen. Diese Kurse werden kostenlos angeboten, für die Schüler und Schulen. Das wird alles von der Stadt Helsinki getragen. Wir gehen auch aktiv auf die Schulleitungen zu und versuchen ihnen das Angebot zu vermitteln. Nur, was machen wir mit den Teenagern, etwa der Altersgruppe von 11 bis 18? Wie kann man auch

Teenagern das kulturelle und künstlerische Leben von Helsinki näher bringen? Das ist eine große Herausforderung. Aber wir glauben, es könnte und kann auch ein Teil ihres täglichen Lebens werden. Im Jahre 2000 war Helsinki eine der europäischen Kulturhauptstädte. Damals wurden mehr als 2000 Bildungsgutscheine für Kinder in der 9. Klasse ausgegeben, so dass sie gegen eine geringe Gebühr verschiedene Ausstellungen und kulturelle Einrichtungen im Land besuchen konnten. Das war eine sehr gute Idee. Das funktionierte aber nicht auf zufrieden stellende Weise. Deswegen wollten wir dieser Karte eine tiefere Dimension geben, damit diese Karte nicht nur einfach ein Gutschein sein sollte. Wir haben die so genannten Kulturkurse eingerichtet: Kurse über 38 oder 12 Stunden, die in die Schullehrpläne mit einbezogen wurden, entweder auf Basis eines Wahlpflichtfachs oder auch als Pflichtkurse. Dieser Kulturkurs ist eine Einheit, in der man sich einem Thema widmet, das auch dem jungen Menschen etwas bedeutet, mit dem man junge Menschen ansprechen kann, Liebe, Hass, Krieg, Sex, Sorgen, besondere Lebensumstände. Durch das künstlerische Leben in der Hauptstadt und der Region haben wir diesen Kurs eingerichtet und hier werden diese Themen mit einem künstlerischen und kulturellen Ansatz besprochen. Die Themen kommen immer von den Kulturinstitutionen. Wir schauen uns die Pläne an, was für die nächste Periode oder Spielzeit vorgesehen ist, in den Theatern in Helsinki, in Museen, in Ausstellungshallen, wenn es da interessante Themen gibt, dann wird daraus ein Kurs entwickelt und überlegt, was man gerade mit Teenagern gut bearbeiten könnte. Das ist immer ein Joint Venture zwischen den Kulturinstitutionen, dem Kultusministerium von Helsinki und den Schulen und dem Annantalo Arts Centre als kulturellem Vermittler. Wir haben die Möglichkeit, nun 2200 junge Menschen in diesem Programm zu erreichen; insgesamt sprechen wir rd. 6000 junge Menschen an. Wir wollen mit Lehrern, mit Künstlern und auch mit Vertretern der Kultusministerien und von Kulturinstitutionen zusammenarbeiten. Wir verstehen uns als Vermittler, wir können animieren oder initiieren, aber wir können das nicht unendlich weit bis in die Zukunft durchführen. Das muss auch in die Gesellschaft hineingetragen werden. Hier gibt es verschiedene strukturelle Methoden: Man kann sich mit Künstlern treffen, kann Besprechungen oder Diskussionen haben oder Ausstellungen besuchen. Wir versuchen immer, die bestmöglichen Spezialisten zu gewinnen, um den jungen Menschen diese Themen zu vermitteln. Die Ergebnisse werden dokumentiert und hinterher ausgewertet. Wir haben auch für Lehrer reichhaltig Materialien herausgegeben. Sie sehen hier einen Kulturkurs. Wir haben zusammen mit den Kulturinstitutionen in der Hauptstadt diese Broschüre herausgegeben, in der alle aktuellen auf Kinder und Jugendliche ausgerichteten Programme veröffentlicht sind. Sie ist auf der Website verfügbar. Da können die Lehrer hingehen und,

wenn sie sich z. B. für einen Theaterkurs oder eine Aufführung interessieren, alles das, was da stattfindet, sehen und anklicken und haben direkt die Informationen zur Verfügung. Dieses Modell kam aus Bergen. Wir haben das übernommen und es funktioniert sehr gut. Das wird auch zu einem gewissen Wettbewerb unter den Kultureinrichtungen führen, wer mehr für die Kinder tut. Was sind unsere Ziele für diese Aktivitäten, warum machen wir das ganze überhaupt? Wir wollen gerade jungen Menschen die Möglichkeit geben, mit uns eigene Erfahrungen zu machen, und sie unterstützen, dass sie zu Erwachsenen mit einer starken kulturellen Identität werden, die auch Verantwortung für sich selbst und andere übernehmen können, und dass sie lernen, die Welt wahrzunehmen, dass Kultur und Kunst zu einem festen Bestandteil des täglichen Lebens werden. Was bringt es unserer Zielgruppe? Zunächst einmal ein Interesse an Kultur und Kunst, ein größeres Verständnis für Kultur. Es führt auch dazu, dass mehr junge Menschen sich dafür interessieren, im künstlerischen Bereich zu arbeiten (obwohl wir leider viel zu viele haben, die im kulturellen und künstlerischen Bereich tätig sein wollen). Auch Lehrer erhalten ein zusätzliches Maß an Motivation. Oftmals haben wir drei verschiedene Lehrer: Gerade bei unseren kulturellen Bildungsangeboten für Einwanderer haben wir Ausbilder in der Muttersprache, dann auf finnisch und einen Experten aus dem künstlerischen Bereich. Die Ergebnisse, die wir gesehen haben, zeigen uns, dass ja auch gerade Kinder und junge Menschen sehr viel schneller diese Dinge lernen und aufnehmen als Erwachsene. Es ist wichtig, dass man diese Zusammenarbeit zwischen Schulen und Vertretern von Kunst und Kultur hat, weil dies auch ein gegenseitiger Lernprozess ist. Das Hauptziel ist, dass junge Menschen verstehen, dass Kunst die gleichen Probleme anspricht, die sie auch selbst mit sich herumtragen, dass man sie dazu ermutigt, vielleicht ins Theater zu gehen. Wenn es um Themen wie Liebe oder Gewalt geht, Themen, die sie direkt betreffen, dann sehen sie, dass Künstler nicht unbedingt irgendwelche abgehobenen Typen sind, sondern dass sie sie auch ansprechen können. Wir haben noch andere Projekte, z. B. historische Stadtführungen, Besuche von Schauspiel oder Ausstellungen oder z. B. ein Projekt über die Geheimnisse des Waldes. Ich möchte noch kurz auf die Magische Laterne, das Projekt für Taikalamppu, eingehen. Hier wurde ein gewisser Betrag bereitgestellt und es wurden sieben kulturelle Zentren eingebunden, die nun Projekte gerade in künstlerischer und kultureller Zusammenarbeit mit Kindern und Jugendlichen eingerichtet haben. Die Projekte sind auf das ganze Land verteilt und auch hier gibt es eine breit angelegte Zusammenarbeit mit Kulturinstitutionen. Wo kommen die Mittel her? Ich kann Ihnen hinterher eine Kopie dieser Unterlagen zukommen lassen, so dass wir jetzt nicht zu sehr über die Zahlen sprechen müssen.

Jerzy Moszkowicz (Direktor des Centrum Sztuki Dziecka w Poznaniu, Kinderkulturzentrum Posen, Polen):

[*Tonausfall*]²

Die einzelnen Wege im Bildungswesen sind freiwillig, sie sind nicht gebunden an bestimmte Gruppen. Es gibt z. B. eine mediale Erziehung, die verschiedene Fächer betrifft. Viele Schulen in Polen sind unter der Leitung der städtischen Verwaltung, es gibt private Schulen und dann gibt es so genannte soziale Schulen: Das ist eine Besonderheit Polens. Diese Schulen werden gegründet und erhalten von den Eltern der Kinder; diese Funktion übernehmen in letzter Zeit immer mehr die Privatschulen. Kulturelle Bildung ist nicht nur in verschiedenen Fächern vorhanden, sowohl in Geschichte als auch in polnischer Sprache als auch Kunst, sondern spielt auch eine wichtige Rolle in dem so genannten Programm der Ausbildung und Erziehung. Ich möchte noch einmal darauf hinweisen, dass es bei uns so genannte ‚Palais‘ der Jugend‘ oder Kinderhäuser gibt, in denen eine besondere Ausbildung, kulturelle Bildung, vermittelt wird. Es gibt außerdem Kulturhäuser, die sich wiederum ausschließlich mit dem Bildungswesen und der Kultur beschäftigen. Dazu gehören dann auch die Bibliotheken, die wohl die wichtigsten Aufgaben im Bildungswesen inne haben. Hinzu kommen die künstlerischen Institutionen wie Theater, Konzerthäuser und Philharmonien. Diese Institutionen sind weitgehend autonom; kulturelle Bildungsaufgaben zu übernehmen, ist für sie freiwillig. Aber es gibt Theater, die sehr viel Kunst für Jugendliche und Kinder machen, die also spezielle Stücke für sie aufführen. Aber das ist nicht überall so. Es gibt drei Arten von öffentlichen Einrichtungen in Polen: Die meisten sind der Regierung bzw. dem Staat unterstellt, hinzukommen solche Institutionen, die als staatlich ausgewiesen, aber von den einzelnen Regionen unterhalten werden, und dann gibt es die elitäre Gruppe der nationalen Bildungsinstitutionen. Mein Zentrum wurde vor 25 Jahren gegründet als Institution, die unmittelbar dem Kultusministerium untersteht und berechtigt ist, im ganzen Lande verschiedene Aktivitäten zu unternehmen. Das Wort ‚National‘ wurde erst Anfang der 90-er Jahre diesem Namen beigegeben. Unsere Institution wurde dann der Regierung unterstellt. Diese Veränderung in unserem Namen bedeutet nicht, dass wir auch unsere Tätigkeit hätten verändern müssen. Wir sind weiterhin berechtigt, im gesamten Lande und auch auf internationaler Ebene die Kultur- und Jugendarbeit zu vertreten. Um noch einmal auf das Ministerium für Kultur zurückzukommen: Dort gibt es keine besondere Abteilung für

² Aufgrund eines Fehlers bei der Tonaufzeichnung des simultan gedolmetschten Textes ist der Beginn des Referats verloren gegangen, in dem v. a. auf das Posener Kinderkulturzentrum eingegangen wurde.

kulturelle Angelegenheiten. Es ist eingegliedert in die Abteilung der Zusammenarbeit mit den Regionen und den kulturellen Institutionen. Das Zentrum für Kinderkultur ist, wie gesagt, eine Institution, die der Stadt Posen unterstellt ist. Es ist ein nationales Institut – ich sage das mit einem gewissen Stolz, aber auch mit ein bisschen Bedauern, denn diese Institution sollte es im ganzen Lande geben. Zu uns kommen häufig Leute, die sich bei uns informieren wollen, um etwas Ähnliches bei sich aufzuziehen. Das wichtigste Ziel dieses Zentrums ist die Inspiration, Produktion und die Promotion der gegenwärtigen Kunst für Kinder und Jugendliche. Das Zentrum der Jugendkulturarbeit wird zu 90 % von der Stadt finanziert. Dazu bekommen wir Projektaufträge aus dem Kultus- oder Bildungsministerium. Wir haben auch private Sponsoren, aber diese Unterstützung ist zuletzt etwas schwächer geworden. Vielleicht hat es damit zu tun, dass es in Polen keine besonderen Prioritäten für Spenden an Kulturabteilungen oder Kulturhäuser gibt. Das Zentrum arbeitet in Posen für alle. Im Laufe eines Jahres nehmen mehr als 20.000 Kinder aus Posen an unseren Angeboten teil, dazu kommen Erwachsene und Lehrer. Wir versuchen, zu gewissen Projekten auch Gäste aus dem Ausland einzuladen und Kinder aus ganz Polen hinzuzuziehen. Wir stützen uns auf drei Prinzipien: Erstens sind wir der Meinung, dass kulturelle Bildung sich auf verschiedene Dinge stützen sollte, vor allen Dingen geht es darum, der Jugend moderne Kunst näher zu bringen. Zweitens meinen wir, dass die eigene Arbeit, die eigene Initiative der Kinder wichtig ist. Wir haben Werkstätten, in denen wir die Kinder ganz praktisch anleiten. Und drittens meinen wir, es ist sehr wichtig für die kulturelle Bildung, dass die Kinder mit den Künstlern zusammentreffen, also die unmittelbaren Kontakte zwischen Künstlern, Schülern und Lehrern, der Lehrer soll nicht zwischen den Künstlern und den Kindern stehen. Das Zentrum hat keinen so schönen Sitz wie das Zentrum in Helsinki, genau genommen haben wir nur Büroräume und wir müssen uns immer entsprechende Räume mieten. Quasi als ‚Feiertag der Kunst‘ können die Kinder zwei, dreimal im Laufe des Jahres an diesen Veranstaltungen teilnehmen. Manche führen häufigere Treffen mit der Jugend durch. Zu den Vermittlungsformen gehören Seminare, Theatervorstellungen, Filmvorführungen. Es gibt ein internationales Festival der Jugendfilme, da werden die Filme für Kinder aufgeführt. Es existieren in Polen kaum Filme für Kinder; der letzte Film, der in Polen für Kinder gedreht wurde, ist vor drei Jahren entstanden. Also zeigen wir viele ausländische Filme, vor allem deutsche. Für nächstes Jahr ist eine große Retrospektive vorgesehen: Wir haben 50 % des europäischen Kinos bei uns vertreten. Während des Festivals gibt es ein Seminar für Lehrer; bei diesen Seminaren versuchen wir, den Kontakt des Kindes mit dem Film zu behandeln und den Lehrern zu zeigen, wie man einen Film im Geographie-, Physikunterricht und in anderen

Fächern nutzen kann. Gleichzeitig geben wir Broschüren heraus, die den Lehrern die Einführung in die Festivalthematik ermöglichen. Wir organisieren während des Festivals auch besondere Treffen für Jugendliche und Kinder mit Künstlern. Die Kinder sehen im Laufe des Schuljahres eine ganze Reihe kurzer Bildungsfilme, sehr kurze Filme von ca. 5 Minuten. Die letzten großen Errungenschaften waren internationale Filmvorführungen. Die Kinder arbeiten mit bedeutenden Regisseuren und Künstlern zusammen, vor allem mit den Regisseuren, die Filme für Kinder gedreht haben; dieses Projekt läuft seit 10 Jahren. Die Kinder sind sehr zufrieden, aber auch die Regisseure. Die fragen schon von selbst bei uns an, ob sie nächstes Jahr wieder dabei sein und mit den Kindern arbeiten dürfen. Das hat in Polen eine große Tradition, mehr als anderswo. Die Kunstbiennale für Kinder findet alle zwei Jahre statt mit jeweils einem anderen Thema, vor kurzem z. B. war es Performance Art. Wir haben die bedeutendsten ‚Performer‘ aus Polen, Tschechien, Deutschland und aus Italien eingeladen. Es war ein sehr interessanter Versuch, mehr als 10.000 Kinder aus Posen und über 300 Lehrer aus ganz Polen haben an den Projekten teilgenommen. Für manche Leute war das wirklich das erste Mal, dass sie mit Performance-Kunst in Berührung gekommen sind. Es gibt auch ein Festival der Theater für die Kinder im Vorschulalter. Das Festival ist ein besonderes Ziel von uns gewesen, und da unterrichten wir ein Jahr lang Erzieherinnen aus Kindergärten und führen sie in die Kunst ein. Das ist also kein Wettbewerb, sondern nur eine Erfahrung, die wir untereinander vermitteln können. Es ist uns gelungen, ein ganzes Netzwerk zu schaffen, wo die Vorschulerzieherinnen sich untereinander unterrichten können. Es gibt ein zweites Festival, das eine Woche lang in einem Park in der Posener Zitadelle stattfindet. Dort arbeiten wir in der Natur draußen unter freiem Himmel und machen unter der Leitung von Studenten aus Tschechien, Posen, Polen, Finnland und Deutschland plastische Arbeit. Die Studenten bereiten sich im Rahmen ihrer Arbeit im akademischen Jahr mit ihren Professoren auf das Arbeiten mit Kindern vor, und diese Professoren werden dadurch auch an das Arbeiten mit Kindern herangeführt. Und meine letzte Bemerkung: In Polen gibt es eigentlich keine strukturellen Verbindungen zwischen der Schulbildung und der außerschulischen Bildung. Einige Institutionen versuchen eine solche Zusammenarbeit zu schaffen. Wir sind aktiv in internationalen Organisationen; wir lernen dort auch aus den Erfahrungen anderer. Die Distanz von Bildungswesen und Kultur war in Polen früher sehr groß, heute ist das nicht mehr so.

Franco Sonanini (Leiter der Fachstelle „Schule & Kultur“, Bildungsdirektion des Kantons Zürich, Schweiz): Die Schweizer sind ja auch aufgeschreckt durch die Pisa-Studie,

‚wir‘ können nicht nur nicht lesen, sondern auch nicht hochdeutsch sprechen. Deutsch als Hochsprache ist wirklich ein kulturelles Problem und das wird in Zürich jetzt sehr akut angegangen. Die Schweiz ist ja ein kleines Land, ein kompliziertes Land von 26 Staaten und vier Kulturen. Ein einheitliches Bild von der Kulturvermittlung und der kulturellen Bildung in diesem Sonderstaat kann ich daher nicht leisten. Ich kann Ihnen einen Eindruck geben, wie die Kultur- und Bildungslandschaft Zürich mit diesem Thema umgeht. Wir Zürcher sind außerordentlich dankbar, dass ein Mann namens Friedrich Schiller den Wilhelm Tell geschrieben hat. Generationen von Zürchern mussten das Schillerdrama in der Schule lesen und im Schauspielhaus auf der Bühne aufgeführt sehen. Also hatten wir eine einschlägige Erfahrung in der Kulturverordnung von oben, der Staat hat uns jahrzehntelang verordnet, sich mit diesem Drama auseinanderzusetzen und ins Theater zu gehen. Als ich diesen Job annahm, Kultur zu organisieren, hieß das damals wirklich, Wilhelm-Tell-Aufführungen für die Schule zu organisieren. Das war in den 70-er Jahren die obligatorische Aufführung im Schauspielhaus. Sie kennen ja das Drama, es hat einen Höhepunkt, den Apfel, und nachdem mehr Äpfel im Publikum herumflogen als auf der Bühne zu sehen waren, brach der damalige Erziehungsminister diese Übung ab und gab den Auftrag, die Kultur- bzw. damals noch Theatererziehung neu zu überdenken. Wir sind also außerordentlich glücklich, dass Schiller den Wilhelm Tell geschrieben hat und uns eben einen so genannten Nationalhelden vorgezeichnet hat. Es ist tatsächlich so, dass die Regierung uns damals Gelder zugesprochen hat für diese Tell-Besuche, und folglich hatten wir ein Kapital, das wir in die zukünftige Bildung investieren konnten. Es setzte sich die Einsicht durch, dass kulturelle Bildung nicht am Ende der Schulzeit mal irgendwie erfolgen soll, sondern dass die Kontinuität ganz wichtig ist und dass frühzeitige Begegnungen mit der Kultur nötig sind. Die Primarschule soll die Basis bilden, um die Zugänge zu Kultur zu ermöglichen. Wir haben in den letzten Jahren die ganze Theatererziehung in diesem Sinne revolutioniert. Wir halten uns immer an die kulturelle Realität, an das Angebot der Stadt Zürich, die ja sehr viele Kulturinstitute anbietet, und zwar neben der Hochkultur in großen Häusern auch freie Kultur. Es klingt vielleicht für einen Staatsbeamten der Bildungsdirektion ein bisschen exotisch, dass für uns selbst nicht die umliegenden Schulen die wichtigsten sind, sondern dass wir der Ansicht sind, dass kulturelle Bildung ein ganz wichtiger ‚Startblock‘ im Erleben von Kunst und Kultur und der Begegnung mit der Kultur in allen Formen ist, wie ja auch meine Vorredner gesagt haben. Neben didaktischen und pädagogischen Problemen, einer Verantwortung, die wir sehr ernst nehmen, aber die wir gerne anderen Spezialisten überlassen, versuchen wir Spezialisten der so genannten Kulturvermittlung zu sein. Also Brücken zu bauen zu allen möglichen

Kultursparten und Angeboten in Zürich, um zu sehen, was eigentlich für die Schule entscheidend sein kann. Wenn ich so eine Behauptung aufstelle, kommt natürlich die Gegenfrage, wer entscheidet denn eigentlich über diese Kompetenz und was ist Qualität? Ich denke, in der Kultur kann man an vielen Schrauben drehen. Letztendlich ist entscheidend, dass durch die Kontinuität und die Kompetenz eigentliche Angebote an den Mann, an die Frau bzw. an die Schule gebracht werden, die schlussendlich dann vor dem Publikum bestehen müssen. Der Markt liefert in Gestalt der Schulen einen wunderbaren Indikator und Maßstab. Wie die Schulen Kulturereignisse in einer Stadt oder in einer Gemeinde annehmen, so wird auch beim Publikum außerhalb der Schulen der Zuspruch sein. Für uns ist ganz entscheidend, dass es eine Kontinuität gibt. Jedes Theater, jedes Museum unterliegt dem Wandel; das ist ganz klar und das ist auch berechtigt, dass jedes Museum eine eigene Handschrift entwickelt unter der jeweiligen Intendanz, und dann können natürlich die Angebote für die Schulen sehr stark variieren. Von Null bis Hundert ist alles möglich. Wir sind da gewissermaßen eine Zwischeninstanz und gewähren eine gewisse Kontinuität. Für die Kulturanbieter sind wir sehr wichtig, weil einerseits jedes Museum, jede Institution das Publikum suchen muss, und Sie können sich vorstellen, dass gerade in Zürich mit dieser vielfältigen Landschaft, wenn das der Eigeninitiative der Kulturveranstalter überlassen wird, die Schulen bombardiert werden. Dann entsteht vielleicht eine Überflutung; wir sind ein bisschen wie ein Filter ohne den Anspruch, dass wir eine Monopolstellung einnehmen wollen. Unser Prinzip der Kulturförderung ist das der Subsidiarität. Wir versuchen da zu helfen, wo Schwachstellen sind, und wir versuchen Projekte anzuregen, die zum Teil einzelne Kulturanbieter nicht machen können, denken sie an Literatur, Musik oder Sparten übergreifende Projekte. Die können zum Teil von den einzelnen Künstlergruppen nicht geleistet werden. Dieses Prinzip der Subsidiarität ist das unseres Staates und ich bin eigentlich froh, dass wir in dem Sinn nicht ein Riesenkapital haben, das wir zu investieren haben, aber doch ein gutes Grundkapital, und wenn ich auf das Geld zu sprechen komme: Wir haben einen Kredit und diesen Kredit wollen wir nicht erhöhen, d. h. wenn wir Kultur vermitteln, verlangen wir Eintrittsgelder. Die Eintrittsgelder müssen für die Schule akzeptabel sein und wir wollen in diesem Sinne die Häuser auch füllen, weil wir dieses Kapital wieder investieren können. Je mehr Zuspruch wir haben und je mehr wir die Bedürfnisse der Schule und auch des Unterrichts treffen, umso mehr Kultur können wir letztlich unseren Schulen anbieten. Es ist ein entscheidender Mechanismus, vielleicht auch ein exotischer, dass der Staat sich als der Kulturproduzent zeigt. Ich kenne viele Länder, da ist das unmöglich, da sagt man, die Verantwortung für ein Festival soll bei einer dritten Gruppe liegen. Ich bin der Ansicht, dass

der Staat halt doch an gewissen Nahtstellen mit präsent sein soll, weil einerseits die öffentliche Kompetenz und Kontinuität gewährleistet ist und andererseits eben ein echter Dialog entstehen kann. Man wird, glaube ich, ernst genommen von den Künstlern, weil wir ein Teil von ihnen sind. Und wenn ich zurückkomme zum Bildungswesen, sind wir tatsächlich näher bei der Kultur als bei der Schule. Sie werden vielleicht staunen, aber die pädagogischen und die didaktischen Impulse überlassen wir den Fachhochschulen und den Ausbildungsstätten und dort versuchen wir, sozusagen durch die Hintertür unsere kulturellen Anliegen und unsere Philosophie der Kulturvermittlung einzubringen. Dass bei uns der Staat aktiv ist, hat den besonderen Vorteil, dass wir auch Sponsoren und andere Partner finden können. Durch diese Kontinuität sind wir zu einem Partner geworden, nicht zuletzt der öffentlichen Verkehrsmittel. Wenn wir heute hochrechnen, dass wir in den Tickets die Fahrt inbegriffen haben, bezahlen unsere Schüler vermutlich einen Preis, den wir vor 20-25 Jahren verlangt haben, und wir tolerieren diesen Tourismus nach Zürich. Das ist jeweils eine wunderbare Zugreise, sie kommen ins Theater, gehen in das Museum, aber sie kommen auch in andere Institutionen in Zürich, sie verbringen sozusagen einen ganzen Tag in der Hauptstadt des Kantons. Das ist ein zum Teil erwünschter, von den Verkehrsbetrieben nicht unbedingt geforderter Nebenaspekt. Unsere Arbeit basiert ein bisschen auf dem Prinzip Hoffnung, dass durch dieses Schlüsselerlebnis, das ein Kind im Laufe seiner Schulzeit in irgendeiner Kultursituation erleben kann, dieser Initialfunke überspringt. Das ist Potenzial, das von uns aufbereitet wird. Wir glauben wirklich, dass das entscheidende Momente sind, die das Leben nicht ganz verändern, aber doch einen entscheidenden Schritt in das so genannte Kulturleben öffnen können. Unser Ziel ist, die kulturelle Kompetenz am Schluss einer Schulzeit irgendwie zu dokumentieren, d. h. zu wissen, dass es verschiedene Sparten gibt, und verschiedenen Sparten auch erlebt zu haben. Neben den obligaten Sporttagen ist es für uns auch ein Ziel und eine Utopie, dass es den Kulturtag gibt. Wir bieten den so genannten Kulturtag an, aber es wäre schön, wenn jede Stadt sich diesen Kulturtag leisten würde. Wir haben zu Beginn das Beispiel einer Kulturstation in Helsinki gesehen; in Zürich fehlt uns das. Wann immer wir von Leuchttürmen sprechen, ist es äußerst wichtig, dass es so genannte feste Einrichtungen gibt, die eben auch öffentlich sind. Kulturelle Bildung heißt vor allem Bildung im öffentlichen Rahmen und da braucht es Stationen, da braucht es so ein Haus, wie wir es in Helsinki gesehen haben. Zürich arbeitet im Moment in diese Richtung. Wir möchten ein Kinderkulturhaus, nicht ein Spezialistenhaus, wo schlussendlich Kinder selbständig und allein hingehen können, wo die Schule sich trifft, wo die Eltern auch wissen, dass Kultur für sie gemacht wird. Kinderkultur ist letztlich Kultur für alle. Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Prof. Dr. Wolfgang Schneider (SV): Vielen Dank, Herr Sonanini, für Ihre Ausführungen. Wir verweisen noch einmal auf die beiden schriftlich vorliegenden Stellungnahmen von Frau Lindstedt und Herrn Sonanini. Herr Moszkowicz konnte erst kurzfristig engagiert werden; umso mehr freuen wir uns, dass es geklappt hat, dass er zumindest hier anwesend ist. Er hat sein Papier noch nicht fertig, so dass wir es nicht verteilen können, aber da hofft zumindest die Enquete-Kommission darauf, dass dies demnächst auch vorliegt. Damit hätten wir die erste Runde durch und ich darf die Kolleginnen und Kollegen bitten, ihre Fragen zu stellen, ihre Anmerkungen zu machen, wir machen ein oder zwei Runden und geben dann dem Podium das Wort für die Antworten.

Abg. Günter Nooke (CDU/CSU): Ich knüpfe an das an, was gerade gesagt wurde, insbesondere von dem Schweizer Kollegen und der Frau Lindstedt aus Helsinki. Sehen Sie denn bei dem, was Sie zum Schluss gesagt haben, bei der Aufgabenverteilung zwischen den privaten und staatlichen Stellen auch eine inhaltliche Aufgabenteilung oder sollte der Staat im Grunde – wenn ich das aus der Schweiz höre, dann klingt das für uns natürlich immer nicht sofort gewohnt – die ganze Breite der Grundversorgung ausfüllen? Wie würden Sie die definieren? Wo sehen Sie das private Engagement und wie kann das Zusammenspiel verbessert werden in diesem nicht ganz einfachen Bereich der kulturellen Bildung? In Bezug auf die Zusammenarbeit würde mich auch von Frau Lindstedt interessieren: Ist die Zusammenarbeit mit den privaten Schulen leichter als mit den staatlichen? In Polen sind jetzt neue Gesichtspunkte dazu gekommen, es werden Schulen in freier Trägerschaft zugelassen. Also die Frage, wenn Sie auf den Staat abheben, wo ist die Grundversorgung? Wo sind die speziellen Inhalte der kulturellen Bildung, die Sie besonders beim Staat sehen, wo ist vielleicht der andere Bereich im Privaten und wie sehen Sie die Zusammenarbeit und was haben Sie für Erfahrungen gemacht? Diese Fragen gehen an alle, die hier eingeladen worden sind.

Abg. Hans Joachim Otto (FDP): Ich habe eine Frage an alle drei Referenten und eine Anmerkung an Herrn Sonanini. Frau Lindstedt hat uns gesagt, dass es besonders wichtig sei, die klassenbezogene kulturelle Bildung zu fördern und dabei auch die Lehrer mit einzubeziehen. Wenn ich Herrn Moszkowicz richtig verstanden habe, ist er völlig anderer Meinung, denn er hat jedenfalls gesagt, er möchte nicht die Lehrer zwischen Künstlern und Schülern haben, also die direkte Vermittlung, und ich würde gerne auch von Ihnen, Herr

Sonanini, wissen, wie Sie das bewerten: Der klare Vorschlag aus Finnland war klassenbezogen; ist das der richtige Weg oder sind Sie anderer Auffassung? Und dann, wenn Sie mir gestatten, würde ich gerne eine Anmerkung oder auch eine Frage an Sie richten, Herr Sonanini, Sie haben ja das hohe Lied der öffentlichen Verantwortung für die kulturelle Erziehung gesungen und in Ihrem Papier einen Satz geschrieben, der mir als deutschem Politiker etwas Probleme bereitet. Sie schreiben, Kultureinrichtungen sind von den künstlerischen Intentionen der jeweils wechselnden Intendanten abhängig und unterliegen den Wechselfällen des Schicksals. Keine Frage; aber jetzt kommt ein Satz, der mich etwas ratlos hinterlässt: Staatliche Einrichtungen frei von Interessenkonflikten können ein Gegengewicht bilden als konstante Partner, das kreative Schaffen stärken usw. Frage: Ist das bei Ihnen völlig anders als bei uns, dass es Interessenkonflikte gerade im staatlichen Bereich sehr deutlich gibt und dass auch die staatliche Kulturfinanzierung drastisch heruntergefahren wird, so dass man von Kontinuität schon gar nicht mehr sprechen kann? Und eine letzte Bemerkung, weil das Spaß macht, mit Ihnen zu diskutieren: Sie haben einige Fragen der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ zur außerschulischen kulturellen Bildung (Nr. 7) sehr schlank beantwortet; zur Frage der Korrelation zwischen dem Erlernen alter Sprachen und dem Bildungsprozess haben Sie gesagt, die alten Sprachen sind Weltkulturerbe und gehören in den universitären Bereich, haben in der Schule nichts mehr zu suchen, dann, das Auswendiglernen gehört nicht mehr zum Bildungskanon, schlagen sie vor, dann, das für mich überraschendste, die Familie ist für die kulturelle Sozialisation nicht mehr entscheidend. Also das finde ich eine fröhliche Sache, ich würde gerne mit Ihnen darüber diskutieren, meine ganz bescheidene Frage: Haben Sie für die letzten drei Thesen in irgendeiner Weise empirische Erkenntnisse oder können Sie uns die zugänglich machen, denn da ich bisher anderer Meinung war und mich mit Ihren Thesen auseinandersetzen möchte, möchte ich gerne wissen, woher Sie die Kenntnisse haben.

Helga Boldt (SV): Meine Frage richtet sich an Frau Lindstedt. Wer mit offenen Augen durch Helsinki geht, und ich hatte ein paar Mal die Gelegenheit, und auch wer sich ein bisschen intensiver mit der finnischen Bildungslandschaft befasst hat, ist fasziniert davon, dass es offensichtlich einen Qualitätsdialog gibt, dass es offensichtlich Kriterien dafür gibt, eine gute und wirksame kulturelle Einrichtung zu beschreiben. Meine Frage geht jetzt in Richtung des von Ihnen in Ihrem Papier auch beschriebenen Gesetzes für die künstlerische Grunderziehung, „Basic Art Education Law“, das ja offensichtlich nicht nur materiell gefasst ist, also mit Geld ‚hinterlegt‘ ist, sondern auch beschreibt, was denn in welcher Qualität mit

diesem Geld gemacht werden soll in einem Land, das sich ja durch große Entfernungen, durch z. T. sehr geringe Bevölkerungszahlen in bestimmten Regionen auszeichnet. Ist dieses Gesetz so geschrieben, dass auch eine Qualität für kulturelle Bildung daraus abzulesen oder mit Hilfe dieses Gesetzes umzusetzen wäre?

Abg. Gitta Connemann (CDU/CSU): Meine erste Frage richtet sich an Frau Lindstedt. Sie haben ja sehr stark auf die Bedeutung der Rolle der Lehrer und Erzieher in Kindergärten und Schulen aufmerksam gemacht, auf der anderen Seite aber auch darauf hingewiesen, dass die Universitäten selbst autonom sind, auch in der Frage der Ausbildung der Lehrer. Wie wird denn sichergestellt, dass eine ausreichende kulturelle Bildung bei Lehrern im Rahmen ihres Hochschulstudiums tatsächlich erzeugt wird? Sie haben dargestellt, dass Sie versuchen, die Lehrer anzusprechen über bspw. eine Website, über die kulturellen Koordinatoren; sind das flankierende Angebote oder in wiefern wird dort auch ein Qualitätsstandard erreicht und gehalten? Dann haben Sie den Ansatz sehr propagiert, dass Kinder die Möglichkeit erhalten, sich mit herausragenden Künstlern zu treffen. Sie haben ja gesagt, das Beste ist gerade gut genug, was ich sehr unterstütze. Was ist die Motivation der Künstler sich zu engagieren? Gibt es auch ein finanzielles Argument? Oder ist das rein ideell? Welche Künstler sind z. B. für Sie tätig, bekommen sie dafür eine Dotation? Sie hatten u. a. in Ihrem Papier erwähnt, dass der Hauptteil der Lehrer im musischen Bereich tätig ist (82 %) und haben die Qualifikation dann benannt als „82 % Musiklehrer irgendwelcher Art“. Was ist „irgendwelche Art“? Eine abschließende Frage an Sie und auch an Herrn Sonanini: Sie machen sich jeweils stark für Sparten übergreifende Ansätze, also nicht nur die klassischen Sparten der Kultur, sondern durchaus weitergehend. Wie definieren Sie Kultur?

Johanna Lindstedt: Wo fange ich jetzt an, ich denke mit der letzten Frage, das ist wahrscheinlich am einfachsten. Sie haben die Lehrer angesprochen und die, die ja diese Arbeit zusammen mit der kulturellen Abteilung der Stadt Helsinki tun sollen und müssen, und die Ausbildung der Lehrer. Das ist richtig, das ist z. T. problematisch und das Ministerium hat hier auch nur begrenzte Möglichkeiten. Man kann die Universitäten nur ermutigen, das Ministerium hat keine Möglichkeit die Universitäten zu zwingen, gewisse Inhalte in die Lehrpläne mit aufzunehmen. Wir versuchen aber, eventuelle Unzulänglichkeiten durch zusätzliche Maßnahmen auszugleichen, und wir arbeiten dabei mit den Schulen zusammen, indem wir selbst in Helsinki die Lehrer ausbilden. Wir haben ein Netzwerk eingerichtet, an dem alle Schulen in allen Altersgruppen teilnehmen können, und Kulturkurse organisiert, ein

bisschen kürzer gefasst als für die Schüler, damit die Lehrer auch verstehen, worum es bei dem Ganzen eigentlich geht. Das mag ein bisschen widersprüchlich sein, dass der Staat keine Entscheidungsbefugnis hat, was die grundlegende kulturelle Ausbildung von Lehrern angeht. Das ist ein gewisses Problem, aber es ist so, dass die Gemeindebehörden in den zuständigen Institutionen ihr Bestes tun, um die Unzulänglichkeiten auszugleichen, und es ist ja auch eine Vorgabe des nationalen Lehrplans, dass Kultur ein fester Bestandteil der Lehrpläne in den Schulen sein muss. Sie haben weiter unsere Website angesprochen. Wir haben jetzt verschiedene Instrumente für die Lehrer entwickelt und das ist nur eines aus einer Reihe von Instrumenten in Helsinki. Vier Gemeinden haben das Modell jetzt übernommen und geben auch diese Art von Broschüren und anderen Anleitungen für die Schulen heraus. Zur Frage, warum die Künstler überhaupt dazu bereit sind, daran als Kunstlehrer sozusagen mitzuarbeiten: Natürlich bekommen sie Geld dafür. Wir haben versucht, Annantalo auch als allgemeines Kunstzentrum für Künstler attraktiv zu machen; die Künstler arbeiten zwar mit uns zusammen, aber sie gehen auch ihrer künstlerischen Tätigkeit weiter nach, sie haben die Möglichkeit zu Ausstellungen, Vernissagen etc. Wir sind nicht das Institut für die kulturelle Grundbildung, wir sind eher ein Experimentallabor, wenn man so will. Sie haben die Musiklehrer angesprochen. Ende der 80-er Jahre gab es ein Gesetz über die Grunderziehung im Musikwesen; da gab es ein enormes Wachstum an Musikschulen in Finnland. Jeder wollte Musiker sein und dann mussten wir das ganze wieder ein bisschen im Rahmen halten und wieder auf eine normale Größenordnung zurückfahren, weil es einfach nicht genug Möglichkeiten gibt für Musiker, um darin später auch tätig zu sein. So viele Orchester haben wir auch nicht. Es gab dann ein Gesetz über ein Grundmaß an Bildung in allen künstlerischen Bereichen, im Tanz, in der Architektur, in der Malerei etc. und auch dann gab es wieder ein großes Maß an Zuwachs. Wir haben nun 800 Institutionen, die kulturelle Grundausbildung betreiben, und von diesen 800 werden 88 vom Staat unterstützt und finanziert in Abhängigkeit des Angebots. Der Staat zahlt 1,40 € pro Einwohner an die Gemeinden für eine künstlerische Grunderziehung. In Helsinki gibt es 33 dieser Institutionen und nur 10 von diesen werden aus staatlichen Mitteln finanziert. Diese Institutionen müssen den vom Staat vorgegebenen Lehrplänen in verschiedenen Stufen folgen, und wenn sie diese Kriterien erfüllen, können auch weitere Institutionen in diesen Kreis aufsteigen, die staatliche Mittel bekommen. Weiterhin versuchen die Gemeinden auf der Grundlage dieser 1,40 € pro Einwohner finanzielle Mittel unterstützend bereitzustellen. Wegen dieses Gesetzes begann der Boom der Musik und dann wollten die anderen künstlerischen Felder nachziehen. Ja, die Qualität ist in dem Gesetz für die verschiedenen Stufen in der kulturellen Bildung entsprechend

festgehalten, für die größeren und die kleineren Institutionen sowie unseren Ausschuss für Bibliothekswesen. Ein Ausschuss überwacht, dass es einen gewissen Qualitätsstatus gibt, und erst dann werden Mittel bereitgestellt. Wenn Institutionen diese Kriterien für staatliche Unterstützung erfüllen, dann können sie auch staatliche Mittel bekommen. Diese Unterstützung geht an Institutionen im ganzen Land, ob das jetzt in Lappland ist oder in Helsinki, auch hier wird regionale Demokratie sehr ernst genommen. Vielleicht ist das auch ein Grund, warum wir bei „Pisa“ ganz gut abgeschnitten haben, weil man auf sehr demokratische und auf Gleichberechtigung ausgelegte Weise diese Gelder an alle Gemeinden verteilt, egal ob sie jetzt im Süden, im Westen, im Norden oder Osten liegen. Vielleicht kann ich noch kurz darauf antworten, warum ich gesagt habe, dass die Lehrer in diese Prozesse mit einbezogen sein sollten. Wenn wir das 5x2-Programm für Grundschulen durchführen, dann wollen wir die Lehrer nicht dabei haben; das habe ich vielleicht nicht ausreichend erklärt. Es ist allein ein Prozess zwischen den Kindern und den Künstlern. Natürlich können Lehrer dabei sein, aber als Schüler, nicht als Lehrer. Aber wenn wir diese Kurse für Teenager machen, was ja auch Teil des Lehrplans ist, dann muss man mit der künstlerischen Einrichtung und den Lehrern planen, wie man hier ein schlüssiges Programm errichten kann, und dann braucht man einen Lehrer, weil das ein Teil des vorgesehenen Lehrplans ist. Aber der Kollege hat schon Recht, wenn er sagt, dass die Lehrer nicht dazwischen stehen sollten. Die Arbeit mit den Privatschulen: Vielleicht kann ich dazu noch sagen, wir haben nicht viele private Schulen in Finnland, aber wir haben eigentlich keine Probleme, was die Zusammenarbeit mit den privaten Schulen angeht, ich sehe eigentlich keinen Unterschied zwischen privaten und öffentlichen Schulen.

Jerzy Moszkowicz: Ich will Ihnen jetzt einmal erklären, wie das in Posen aussieht, wo wir die öffentlichen Schulen oder Institutionen unterstützen und wo wir mit privaten Mitteln oder privaten Schulen arbeiten. Ein Großteil der städtischen Schulen hat einen Etat und in diesen Etat muss eben alles reinpassen, die Kulturinstitutionen und die kulturelle Zusammenarbeit. Wenn wir so etwas anbieten, dann bekommen wir dafür Geld; wenn man die Privatschulen nimmt, so sind diese ganz individuell angewiesen, einen konkreten Antrag für ein konkretes Projekt zu stellen, und dieser Antrag wird dann eben von der Stadt genehmigt und entsprechend diese Dotierung vorgenommen. Wir können uns z. B. nicht am Wettbewerb um diese privaten Zuwendungen beteiligen. Es gibt aber generell für uns als Institution, die ja den Schulen etwas anzubieten hat, eigentlich keine Probleme. In den so genannten öffentlichen Schulen stoßen wir auf das meiste Interesse. Die privaten Schulen sind meistens auf

Wettbewerb eingestellt und haben oft keinen Platz für kulturelle Erfahrungen, für kulturelle Zusammenarbeit. Es hängt eben immer von den Direktoren und von den Pädagogen ab; wenn genügend Leute in dem Lehrerkollegium sich dafür aussprechen, dann ist der Direktor meistens auch der Meinung und es wird eine solche Zusammenarbeit gepflegt. Mir scheint, dass die Dame aus Finnland das gesagt hat, was ich hätte sagen sollen: Es ist nicht so, dass wir den Lehrer ausschließen aus der Zusammenarbeit Künstler/Schüler; wir möchten nur nicht, dass die Lehrer den Kindern erklären, was der Künstler mit seinem Kunstwerk sagen wollte. Wir möchten, dass die Kinder selber aktiv sind. Natürlich ist es so, dass nicht jeden Tag jedes Kind mit einem Künstler zusammentreffen kann, und die Vermittlerrolle des Lehrers ist sicherlich ebenfalls wichtig, aber er soll nicht bevormunden.

Abg. Hans Joachim Otto (FDP): Meine Frage im Anschluss an Finnland bezieht sich auf die Vermittlung zwischen den Künstlern und den Schülern: Klassenbezogen, d. h. kommen die Schüler im Klassenverbund zu dem Künstler oder ist das anders zusammengesetzt, gibt es einen Wert, die Klassen zusammenzulassen, um den Kontakt mit den Künstlern herzustellen, oder ist das am Nachmittag so, dass man da sagt, der eine geht zu dem und der andere geht zum anderen Künstler?

Jerzy Moszkowicz: In unseren Projekten sieht das so aus, dass ein Teil dieses Projektes draußen durchgeführt wird, d. h. wir suchen uns einen Ort aus, wo die Kinder und Künstler zusammen ein paar Stunden lang arbeiten. Am nächsten Tag kommen die anderen Kinder, d. h. wir arbeiten nicht in Werkstätten, das wäre technisch auch absolut unmöglich. Was ich sagen wollte, für uns ist wichtig, dass die Kinder die Schule verlassen, dass sie nach außen gehen, das ist etwas Feierliches, also dieses Treffen mit der Kunst. Ich verlasse die Schule, um die Künstler an einem besonderen Ort zu treffen, obwohl das natürlich nicht heißt, dass ich gegen die Schulerziehung im Bereich Kunst bin, aber es geht hier darum, diese Ausnahmesituation zu unterstreichen.

Franco Sonanini: Gerade das letzte Stichwort, die Lehrerbildung und die Rolle des Lehrers in diesem ganzen Spiel der kulturellen Bildung, ist praktisch ganz entscheidend, und wir vertreten noch eine andere Perspektive. Unsere Erfahrung ist, dass wenn Lehrer mit ihren Schülern Kultur erleben, der Lehrer plötzlich neue Erfahrungen macht und Kinder reagieren und erleben erfährt, wie sie sonst im Unterricht das überhaupt nicht machen. Z. B. Kinder erleben, die bewegungsarm sind, die überhaupt nichts machen können, die bei einer

Musikband oder bei einer guten Animation sich plötzlich bewegen. Es gibt sehr beeindruckende Erlebnisse von behinderten Menschen, die zum ersten Mal nach Jahren einen Rollstuhl verlassen und plötzlich stehen. Ich glaube, das sind Erlebnisse, die sehr tief gehen, die zeigen, dass der Lehrer, wenn er Kultur nicht nur, aber auch mit der Klasse erleben kann, ganz neue Sichtweisen auf das Verhalten einzelner Schüler, die eben auf Kultur und Kunst reagieren, erfährt und das finde ich eine ganz entscheidende Perspektive. Wir haben jetzt aufgrund der Pisa-Studie bei unseren Autorenlesungen einen Boom erlebt. Wir hatten jährlich 500 bis 600 Lesungen, da gehen namhafte Autoren in die Schulklassen, vor allem Deutsche und Österreicher, die kommen zu uns, lesen vor 40 Kindern und machen auch Schreibwerkstätten. Dank der Pisa-Studie hat sich diese Zahl jetzt verdoppelt. Wir haben dieses Jahr über 1000 Lesungen mit 40.000 bis 50.000 Kindern gehabt. Die Lehrer bekommen zum Teil Feedbacks, was diese Besuche auslösen, und ich fände es sehr schade, wenn der Lehrer nicht authentischer Zeuge dieser Wechselspiele zwischen Künstler und Kindern würde. Wir fördern ganz stark die Lehrerbildung in dem Sinne, dass wir für verschiedene Veranstaltungen so genannte Lehrereinführungskurse bieten, und die entstehen auch in der Zusammenarbeit mit den Künstlern, wo nötig. Was wir vor allem machen, ist Unterrichtsmaterial mit den Künstlern zusammen zu erarbeiten. Z. B. Dokumentationen: Wenn Kinder in die Zauberflöte gehen, bekommen sie auf CD die Musikbeispiele und die Charaktere zugeliefert. Der Lehrer wird eigentlich aufgrund eines Theaterbesuches mit erzogen; er kriegt neue Informationen einerseits über die Unterrichtsmaterialien und auch über die Künstler. Ich möchte diesen Aspekt überhaupt nicht missen. Ich finde wichtig, dass Kinder Kultur auch in schulfreien Räumen, außerschulisch, erleben. Ich finde, dass die Bildung – da kommen wir nachher auch in Interessenskollisionen – den Auftrag hat, ein bisschen ganzheitlich zu bilden, und den Lehrer aus diesem Spiel zu dispensieren und als Zuschauer oder eben nicht einmal als Zuschauer zu deklarieren, finden wir nicht unbedingt erstrebenswert. Dass die Familie eigentlich ausgedient hat als Sozialisationsinstanz in kultureller Bildung, das wissen wir, glaube ich, seit einigen Jahrzehnten. Wir haben unseren Bourdieu gelesen. Auf uns kommen jetzt die Auflagen von Behörden in Bezug auf bildungsferne Schichten zu, die sagen, wir müssten eigentlich wie die Kinder auch die Eltern kulturell miterziehen. Sie wissen, wie sich die Immigrationsquote verändert hat: Damals waren es die Italiener, die die Schweizer in den 50-er Jahren aus dem Land ‚heraushaben‘ wollten, heute sind es Migranten aus sehr weit entfernten Ländern, die eine ganz andere Kultur haben, die wir auch sehr schwer vermitteln können. Der Mittelmeerraum ist ganz stark in den musikalischen Ausdrucksformen, aber sicher nicht im Theater, wo es über die Sprache

geht. Dort können wir z. B. ausländische Kultur nicht einladen, weil das für uns ein Angelpunkt ist, fremde Kulturen in ihren authentischen Sprachen einzuladen und den Kindern diese Beispiele anderer Mentalitäten und Kulturen zu eröffnen. Ich habe vorhin vergessen zu erwähnen, dass die kulturelle Bildung bei uns in der Schweiz jetzt neuen Aufwind erhalten hat. Auch in der Bundesverfassung, wo Kultur ja umschrieben ist, ist jetzt ein neues Kulturfördergesetz in den nächsten Wochen in der Vernehmlassung (*Anm. des Protokollanten: Vernehmlassungsverfahren: schweiz. für Einholung von Stellungnahmen zu einem Gesetzgebungs- od. Verordnungsprojekt*). Da steht explizit die kulturelle Bildung in den Schulen als Forderung drin. Der Kanton Zürich hat im Oktober das neue Bildungsgesetz in Kraft setzen lassen und erstmals spricht man von subsidiären Bildungsleistungen in Sachen Kultur. Subsidiär zu den bestehenden Anstrengungen der Gemeinden und Kommunen, eigentlich müsste der Staat wachsam sein, dort wo nichts geschieht, müssten wir einsetzen. Zum Latein und Auswendiglernen: Ich habe das natürlich bewusst ein bisschen salopp und spitz formuliert.

[*Tonausfall*]

Als Lernstrategie kann das absolut angewendet werden. Die Schauspieler lernen die Rollen einfach so, das kommt aus der Situation, eben aus der Rolle und nicht vom geschriebenen Text. Auswendiglernen als Hirntraining ist okay, aber ich glaube nicht, dass es unbedingt zu den wirklich erstrebenswerten Kulturtechniken zu zählen ist. Dann zu der Rolle des Staates: Kulturelle Bildung beinhaltet letztlich Kulturförderung, denn wir bezahlen ja Künstler. Die Künstler, die auf dem so genannten Schulmarkt dabei sind, werden gefördert, wie es mit der zusätzlichen Kulturförderung über die Bildung geschieht. Unser Interesse ist ganz klar, dass die Künstler und große Kulturinstitutionen wie Opernhäuser oder Schauspielhäuser Auflagen haben müssten, dass sie nämlich gewisse Bildungsleistungen für die Schule erbringen müssen. Der Staat hat Verträge mit den Kulturinstitutionen; in den Unterverträgen werden Zusammenarbeitsformen mit den Schulen postuliert, denn – wie wir schon gehört haben – die Kunst hat ja ein vitales Interesse am jungen Publikum, am jungen Menschen. Wo viel Geld im Spiel ist – und das ist bei Kulturinstitutionen der Fall – da müsste der Staat den Fuß in die Tür stellen und die Bildungsleistungen wahrnehmen und unterstützen.

Prof. Dr. Dr. Thomas Sternberg (SV): Bei Ihnen in Zürich handelt es sich ja ausdrücklich um eine Stelle für Schule und Kultur. In Posen und Helsinki aber haben wir es mit freien Kultureinrichtungen zu tun und da geht meine Frage noch einmal in die Richtung, die Zusammenarbeit zwischen Schule und Kultureinrichtung zu präzisieren. Ich habe noch nicht

ganz verstanden, wie das Verhältnis Ihrer Angebote zum konventionellen Literatur-, Kunst- und Musikunterricht aussieht. Ob das eine ergänzende Maßnahme ist, die sich vor allem auf kreative und gegenwartsbezogene Elemente stützt, während im Unterricht vielleicht stärker die Aneignung des Erbes stattfindet, das wäre eine Frage. Zum anderen die Frage: Gerade bei Jugendlichen ist es in Deutschland so, dass es ein Ausschlusskriterium für die Förderung ist, wenn ganze Schulen komplett an einer Maßnahme geradezu pflichtmäßig teilnehmen, d.h. Freiwilligkeit ist in Deutschland eine der wesentlichen Grundlagen für die Förderung von kultureller Weiterbildung. Spielt diese Freiwilligkeit gar keine Rolle, gibt es freiwillige Teilnahme und in wie weit müssen die Kinder hier früher den Tell sehen und heute das Institut besuchen?

Abg. Lydia Westrich (SPD): Ich wollte noch einmal nachfragen, wie Sie das in der Schweiz machen, vor allen Dingen in Agglomerationsgebieten, wie man das im ländlichen Bereich organisieren kann, ob die Kinder dort weite Wege auf sich nehmen müssen, um diese Events zu sehen und von daher den Kick für die Kultur zu kriegen, oder ob auch im ländlichen Bereich die verschiedensten Angebote gemacht werden, Dasselbe gilt auch für Polen, inwieweit von Posen aus manches ausstrahlt in andere Regionen, ob nur Kinder, die dort hinfahren, in den Genuss dieser kulturellen Bildung kommen oder ob es auch in anderen Bereichen möglich ist, Unterstützung für die kulturelle Bildung zu erhalten.

Dr. Oliver Scheytt (SV): Ich habe zwei Fragen. Die erste Frage bezieht sich auf das finnische Gesetz zur Grunderziehung, richtet sich also an Sie, Frau Lindstedt. Können Sie uns etwas zum Diskussionsprozess, bevor dieses Gesetz verabschiedet worden ist, erzählen? Wenn Sie dazu etwas wüssten, würde uns das sehr interessieren. Die zweite Frage betrifft Ihre Institution. Wie viele Mitarbeiter haben Sie? Habe ich das richtig verstanden, dass Sie sich auch aus den 1,40 € vom Staat finanzieren, oder ist das eine Finanzierung aus der Kommune heraus und Sie können das Geld, das Sie bekommen, dann frei verwenden? Damit im Zusammenhang steht folgende Frage: Die 800 Lehrkräfte, die hier aufgeführt sind, Vollzeitkräfte, Teilzeitkräfte, ist das richtig zu verstehen, dass die an den Schulen selbst tätig sind und nur in das System eingebunden werden oder müssen die auch aus den 1,40 € bezahlt werden?

Abg. Hans Joachim Otto (FDP): Kurze Frage an Herrn Moszkowicz, er hat gesagt, den Jugendlichen werde in erster Linie moderne Kunst nahe gebracht: Kann man die moderne

Kunst denn verstehen ohne das Verständnis der Entwicklung der Kunstgeschichte? Die moderne Kunst steht am Ende einer Entwicklung, deswegen die Frage: Ist das der richtige Weg, mit der modernen Kunst anzufangen?

Abg. Horst Kubatschka (SPD): Eine Frage an Frau Lindstedt. Für mich hat das so geklungen, als wenn bei Ihnen hauptsächlich mit bildenden Künstlern gearbeitet wird. Erstens: Wie kommen Sie an die Künstler heran und welche Fluktuation gibt es? Arbeiten Sie auch mit Theatern zusammen, vor allem wie schaut es da mit dem zeitgenössischen Theater aus, der zeitgenössischen Musik, aber auch zeitgenössischen Autoren? Das wäre auch meine Frage an den Schweizer Vertreter, Herrn Sonanini. Sie haben bis jetzt den Tell genannt und die Zauberflöte. Wie schaut es aus mit dem zeitgenössischen Musiktheater und den zeitgenössischen Autoren, und arbeiten Sie auch mit bildenden Künstlern zusammen?

Prof. Dr. Wolfgang Schneider (SV): Fangen wir mit Ihnen an, Herr Sonanini. Vielleicht können Sie einmal die Frage des Abg. Otto dadurch beantworten, dass Sie dieses wunderbare Plakat, den Folder auseinanderfalten, weil dadurch deutlich wird, welches die Angebote sind. Sie, Prof. Sternberg, fragten, wie funktioniert das eigentlich, was ist z. B. so ein Instrument der Kulturvermittlung.

Franco Sonanini: Leider habe ich keine Power Point-Präsentation, sondern nur einen Kulturkalender für die Berufs- und Mittelschulen. Wir haben gleiche Kulturkalender für die Primarschule, wir haben einen dritten Kulturkalender für die Oberstufe, hier sind alle Sparten aufgeführt und wir bieten alles, was man in Zürich kennt, und das ist zeitgenössische ebenso wie etablierte Hochkultur, an. Die Kunst ist an sich ein Seismograph der Gesellschaft, wir können aus dem, was die Kunst uns bietet, das Angebot für die Schulen zusammenstellen. Es ist alles absolut freiwillig, im Gegenteil, es kostet etwas, wenn man unsere Angebote nutzt. Die Besuche kosten ca. 12 bis 18 Franken. Das wird von den Schulen respektive Eltern respektive von Schulbehörden bezahlt. Der Wilhelm Tell war damals obligatorisch und kostete den Schüler nichts. Heute haben wir Freiwilligkeit, die kostet. Wir fahren mit dem Prinzip gut, denn die Motivation der Lehrer ist eine andere: Sie kennen die Stadt Zürich, als große Gemeinde bietet sie das Kulturangebot kostenlos an. Und da kommt es natürlich vor, dass der Lehrer während des Besuches in den Schulen halt Hausaufgaben korrigiert oder eben beiseite tritt. Wir haben bei den kostenpflichtigen Angeboten meist die Erfahrung gemacht, dass das Engagement des Lehrers eigentlich da ist. Neben Wilhelm Tell, neben der

Zauberflöte sind die Angebote der Künstler und der Literatur – zeitgenössische Autoren, die in Schulen kommen – 1:1 zeitgenössische Angebote. Wir haben 1991 das Theaterfestival eingerichtet, das ein Festival der freien Theatergruppen ist, also überhaupt nicht mit etablierten Theatern zusammenarbeitet. Es ist vielmehr am Puls der freien Theater, da ist ein Gegengewicht zu dem, was das Schauspielhaus und was das Opernhaus z. B. bietet. Das ist ganz entscheidend, neben einem „No-Name“-Kunsthauseinen zeitgenössischen jungen Schweizer Künstler als bildenden Künstler zu erleben und dieses Spektrum eben aufzumachen. Junge moderne Kunst ist für uns genauso wichtig wie die Traditionen. Das Morgen und Heute verstehen wir tatsächlich nur, wenn wir auch das Gestern ein bisschen in den Blickwinkel kriegen. Wir haben jetzt in dem letzten Kulturkalender für November, Dezember und Januar 60.000 Angebote.

Jerzy Moszkowicz: In den ersten beiden Fragen ist eine Unterfrage versteckt worden: Was ist wichtiger, moderne Kunst oder traditionelle Kunst? In unserem Beispiel ist es so, wir befassen uns mit der modernen Kunst. Es geht um Erziehung in diesem modernen kulturellen Bereich. Das heißt natürlich nicht, dass für uns die klassische Kultur belanglos ist, aber ich glaube, die wird besser behandelt in der schulischen Ausbildung; das liegt auch in der Kompetenz der Lehrer. Ich glaube, dass die Kompetenz der Lehrer, wenn es um Kultur geht, etwa Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts endet. Die Lehrer haben natürlich Schwierigkeiten, sich mit der modernen Kunst zu befassen. Sie sind weniger kompetent, das resultiert aus dem Studienprogramm, und deswegen auch die Aufteilung. Es ist nirgends festgeschrieben worden, dass wir uns nur mit der modernen Kunst befassen müssen. Aber so, wie das der Kollege aus der Schweiz gesagt hat, sind wir ein bisschen die Feuerwehr. Wir versuchen, da zu agieren, wo die Schule den Schüler nicht erreicht, weil die Lehrer sich mit der modernen Kunst nicht so auskennen. Das ist unser Angebot und es hängt von der Schule ab, ob die Schule an all dem teilnimmt, ob sie die Einladung annimmt und sich an diesen Prozessen der kulturellen Ausbildung beteiligt; es ist natürlich einfacher, wenn alle Schüler an diesen Projekten teilnehmen, und dann ist es mit der Freiwilligkeit natürlich so eine Sache. Man kann ein Kind zwingen, unbedingt alle Mathestunden wahrzunehmen, aber unser Angebot ist offen: Etwa 20 % unserer Tätigkeit ist für die Jugendlichen am Nachmittag und das ist eine Veranstaltung der offenen Türe ohne Zwang. Sie haben gefragt, wie wir versuchen, unsere Tätigkeit im Lande zu promoten. Unser Angebot ist für die Kinder aus Posen und aus unserem Umkreis von sagen wir 40 Kilometern, wo es möglich ist, mit der Bahn bzw. mit dem Bus bis zu uns zu kommen. Aber wir versuchen, ein paar Ideen auszuarbeiten, und diese

Ideen werden auf das Land weitergeleitet. Es gibt sehr viel Feedback, d. h. dass die Lehrer, die Vermittlungspersonen und Künstler, die an unseren Projekten teilnehmen, dieses Know How mitnehmen und damit in die Provinz gehen. Da in der Provinz alles etwas später ankommt, ist es wichtig, dass sie auch dort agieren. Das ist praktisch mittelbare Tätigkeit. Aber wie gesagt, diese Modelle, die wir ausarbeiten, werden an anderen Orten fortgesetzt.

Johanna Lindstedt: Wir haben über Schule und Kultur gesprochen und die Frage, wie unabhängig dies von den Schulen, verpflichtend oder freiwillig, ist. Nun wir hätten eigentlich gerne unser Angebot auch mit der zuständigen Bildungsbehörde in Helsinki abgestimmt, dass unser Kurs zu einem Teil des Lehrplans würde, denn es gibt einen nationalen Lehrplan, aber die Gemeinden sind relativ unabhängig in der Errichtung ihrer eigenen Lehrpläne. Die wollten das aber nicht, dann hätten sie nämlich auch die finanzielle Verantwortung für uns, wenn es so wäre, dass jedes Kind an diesen Kursen teilnehmen könnte oder müsste. Dann müssten sie auch dafür bezahlen und jetzt ist es so, dass nur 40 % dieser Kosten aus öffentlichen Mitteln gedeckt werden. Die 5x2-Kurse sind in gewisser Weise schon verpflichtend. Aber es gibt natürlich auch Lehrer oder gewisse Schulen, die überhaupt nichts außerhalb der Schulen machen möchten. Das sind etwa 10 % und hier versuchen wir schon, sie dazu zu bewegen, dass sie daran teilnehmen, aber wir können sie natürlich nicht dazu verpflichten. Wir hätten diesen Kulturkursus wirklich gerne als Pflichtfach im nationalen Lehrplan, aber das hat bis jetzt noch nicht funktioniert. Des Weiteren hätten wir auch gerne, dass die zuständigen Behörden uns die Koordinatoren zur Kulturvermittlung bezahlen. So habe ich Herrn Moszkowicz verstanden, dass sie auch Kontaktpersonen haben in den Schulen, die finanziert werden. Das wäre sehr gut, wenn wir das auch hätten. Wir müssen freie Eintrittskarten ausgeben und sie bitten, dass sie kommen; in das Theater einladen, zu anderen Meetings und Diskussionen einladen. Diese ganzen anderen Events, die wir machen, da kommen Tausende von Kindern, die sich Theaterstücke anschauen, verschiedenste Projekte, z. B. Komponierkurse besuchen. All das ist völlig freiwillig. Sie hatten noch einmal das Gesetz über die Grundlagen angesprochen: Ich weiß nicht genug über die Debatte, aber ich weiß, dass es in den 80-er Jahren in Finnland ein enormes Wachstum im kulturellen Bereich gab. So wurde ein Festival Network auf Grundlage einer Bürgerinitiative eingerichtet. Wir haben etwa 300 Festivals im Sommer in Finnland und die sind alle entstanden aus der Initiative der Bürger heraus. Und deshalb gab es auch das Bedürfnis, dass man weiter gehende Studien und Ausbildung in den verschiedenen künstlerischen Gebieten hat. Es begann mit der Musik, wie ich vorhin erwähnt habe, da wurde dieses Netzwerk eingerichtet, das in den 80-er

Jahren zum Leben erweckt wurde, und das ist der Geist, in dem diese ganze Sache durchgeführt wurde. Sie haben auch die Lehrer angesprochen: In Helsinki haben wir 740 Vollbeschäftigte in diesen 30 Institutionen und einige wenige sind auf Stundenbasis teilzeitbeschäftigt. In Annantalo stellen wir auch Künstler an, die liegen unter 16 Arbeitsstunden, denn sonst müssten wir sie auf permanenter Basis einstellen und, das sage ich Ihnen ganz ehrlich, das ist aus unserer Sicht eigentlich keine gute Situation, weil sie zwar sichere Arbeitsbedingungen und einen sicheren Arbeitsvertrag hätten, aber es unseren Prinzipien widerspricht, dass wir die Möglichkeit haben wollen, uns schnell auf sich verändernde Bedingungen einstellen zu können. Denn das ist die grundlegende Idee dieses Zentrums, dass wir flexibel sind. Aber alle, die im Bereich der künstlerischen Grundausbildung tätig sind, sind auch vollzeitbeschäftigt. Sie haben auch die zeitgenössische Kunst angesprochen: Wir haben viele Aufführungen im künstlerischen Bereich, die wir den Schulen umsonst zur Verfügung stellen, aber die Statistik zeigt, dass, auch wenn wir Sachen gezielt anbieten, normalerweise die, denen wir das anbieten, nicht von selbst auf uns zukommen. Das ist das demokratische Prinzip, dass man versucht allen alles zu geben. Was die zeitgenössische Kunst betrifft, versuchen wir natürlich immer, mit den bestmöglichen Festivals in Helsinki zusammenzuarbeiten, und ich denke, das ist sehr wichtig, dass man einfach ein Teil der Aktivitäten und des künstlerischen Lebens wird. Bei Musica Nova z. B. arbeiten wir mit, da sind die neuen Komponisten und da gibt es einen Veranstaltungsteil, der allein für Kinder vorgesehen ist, da werden ganz detailliert im kleinen Musikwerkstätten eingerichtet und dann können die Kinder dort hinkommen. Das hängt immer auch von den Künstlern ab, wir haben immer zeitgenössische Künstler, die mit uns zusammenarbeiten. Im Musikbereich schreiben Kinder z. B. Gedichte und dann kommen professionelle Komponisten, schauen sich diese Geschichten an und vertonen die dann. Das wird dann aufgeführt. Es ist immer dieser Professionalismus, den wir mit einbeziehen. Wir hatten einen Jungen, der war fürchterlich schlecht in der Schule, und da hat er gesehen, dass sein Gedicht von einem berühmten Komponisten vertont wurde, und das war wunderbar. Wir haben von seinem Lehrer gehört, dass auch seine schulischen Leistungen danach wirklich deutlich besser geworden sind. Also es kann auch einfach eine Motivation beinhalten. Wir haben auch Theater und Ausbildung im Theaterbereich. Als wir begannen, waren die Theater sehr vernachlässigt. Wir hatten viele kleine Theatergruppen, aber in ziemlich chaotischem Zustand; das ist jetzt geordnet worden und auch hier gibt es ein Grundmaß an Ausbildung in der darstellenden Kunst. Damit versuchen wir immer am Puls der Zeit zu bleiben und schnell reagieren zu können.

Prof. Dr. Wolfgang Schneider (SV): Ich muss das glücklicherweise nicht alles zusammenfassen, denn es wird aufgezeichnet und protokolliert. Lassen Sie mich aber drei Dinge kurz benennen, die mir wieder einmal aufgefallen sind, die mehrfach bestätigt wurden. Nämlich, dass es sich, wenn wir von kultureller Bildung sprechen, um eine Begegnung mit Künstlern handelt und dass es da zu einem Kulturereignis, zu einer neuen Erfahrung kommen kann – es wurde sogar von einem Schlüsselerlebnis gesprochen -, dass man in dem Zusammenhang sehen muss, dass es durchaus sinnvoll ist, es außerhalb der Schule in einem anderen Rahmen zu machen, in einem Rahmen, der der Kunst angemessen ist, oder eben solche Partner von Schulen zu haben, wie die Zentren, die hier repräsentiert sind, und dass man es eben nicht mit Künstlern zu tun hat, die sonst nichts zu tun haben, sondern, dass dies die „best of specialists“ sind, dass es also Kriterien geben muss, mit wem die Schülerinnen und Schülern zusammentreffen. All das wird in den Ländern, die wir hier repräsentiert haben, nicht nur auf einer öffentlich-freiwilligen Ebene gemacht, sondern es gibt ein Gesetz für die künstlerische Grunderziehung in Finnland, es wird ein Kulturförderungsgesetz in der Schweiz geben, wo der Zugang zu Kultur geregelt sein wird, wo kulturelle Bildung drinsteht und es wird Kulturvermittlung als Kontraktvereinbarung mit den Kultureinrichtungen betrieben, so dass diese verpflichtet sind, auch diesen Gang auf das Publikum, auf die Schulen zu machen. Ich danke allen, die hier von ganz weit angereist sind, die viel zu erzählen haben, aber sich ganz kurz fassen mussten – aber wir bleiben in Kontakt und freuen uns, das auszuwerten. Ich danke allen, die mit Fragen und Anmerkungen dabei waren und die zugehört haben. Frau Vorsitzende, ich übergebe an Sie.

Die Vorsitzende: Auch meinerseits vielen Dank an die Experten Johanna Lindstedt, Jerzy Moszkowicz und Franco Sonanini. Wir entlassen Sie auf einen langen Rückweg. Vielen Dank. Das nächste Gespräch beginnt um 13 Uhr. Da geht es um das Thema „Kulturelle Bildung im Museum“. Wir würden uns freuen, die Zuschauer auch dann wieder zahlreich hier begrüßen zu dürfen.

Sitzungsende: 12.33 Uhr

Prof. Dr. Wolfgang Schneider (SV)

Moderator